

Plädoyer für einen links-grünen Protektionismus

Offene Grenzen, das klingt attraktiv für alle, die sie überschreiten möchten. Aber nur wenige schaffen es auch. Es sind vor allem das Kapital und die grossen Konzerne, die den Gewinn der Globalisierung davontrugen. Der Zustand der Welt ist ein deutliches Zeichen für das Ergebnis dieser Entwicklung.

Colin Hines, Initiant des Green New Deals von 2008, hat nun mit seinem Buch «Progressive Protectionism» einen Weckruf veröffentlicht, der sich vor allem an die Grünen und Linken richtet, die bis jetzt die Globalisierung unterstützt haben und sie mit Regulierungen zu zähmen versuchten.

«Die gefühlten Verlierer der Globalisierung» – mit diesem Begriff versucht der Mainstream die tatsächlichen Verlierer in eine emotionale Ecke zu stellen. Dort werden sie dann von der Rechten mit protektionistischen Konzepten

aus den 1930er Jahren abgeholt. Donald Trump ist vielleicht das deutlichste Beispiel dafür.

Colin Hines, der zehn Jahre Koordinator der International Economics Unit von Greenpeace war, plädiert für einen «progressiven Protektionismus», der im wesentlichen darauf abzielt, den einzelnen Ländern die Kontrolle über die Wirtschaft wieder zu geben und unabhängig zu werden. Im Zentrum steht für ihn die Wiedereinführung von Kapitalverkehrskontrollen, wie sie bis anfangs der 70er Jahre gebräuchlich waren und mit denen es Island in den letzten Jahren gelungen ist, nach dem verheerenden Zusammenbruch von 2008 die Kehrtwende zu schaffen.

Natürlich ist es nett, wenn sich hoch qualifizierte Menschen überall auf der Welt verwirklichen können. Aber das Ergebnis dieser Politik ist, so Hines, dass die Besten und Intelligentesten ihre Heimatländer verlassen.

So haben Rumänien und die Philippinen ihre Gesundheitswesen faktisch zerstört. Dieser «Brain Drain» hat sich zu einem grossen politischen Thema entwickelt. In Litauen führte er dazu, dass sich die Partei «Bauern und Grüne» innerhalb einer Wahlperiode von einem Parlamentssitz zur grössten Partei entwickelte.

Die grundlegende Frage ist gemäss Hines: Wollen wir einen regressiven oder einen progressiven Protektionismus? Wenn die Grünen und Linken keine überzeugende Antwort darauf finden, so befürchtet Hines einen weltweiten Rechtsrutsch mit unabsehbaren Folgen.



Colin Hines: **Progressive Protectionism** – Taking Back Control. Park House Press, 2017. 180 S., £ 6.– www.progressiveprotectionism.com

73 Prozent der Gewinne der Banken sind Subventionen

«Making Money from Making Money», ein neuer Bericht der englischen *New Economics Foundation* und der *Copenhagen Business School* zeigt, dass «der Geldschöpfungsgewinn der privaten Banken einer jährlichen Subvention von 23 Mrd. Pfund entspricht, 73 Prozent der Gewinne der Banken nach Steuern». Er kommt zum Schluss, dass «Geldschöpfungsgewinne als eine andere Form öffentlicher Subventionen betrachtet werden können, die exzessive Boni und Kredite ohne Wertschöpfung fördern, die zu höheren Preisen bei Immobilien und Anlagen führen». Der Geldschöpfungsgewinn der Bank of England durch die Herausgabe von Banknoten betrug dagegen bloss 1,2 Mrd. Pfund jährlich oder rund 5 Prozent des Geldschöpfungsgewinns der privaten Banken.

Das elektronische Geld machen den grössten Teil des umlaufenden Geldes aus. Es wird von den Banken bei der Kreditvergabe geschöpft. Im Zuge der Diskussionen über Geldreformen überlegen sich nun die Bank of England und die Schwedische Riksbank die Herausgabe von digitalem Bargeld. CP

www.neweconomics.org

«Farinet»: starker Start für Walliser Lokalwährung

Im Wallis wurde am 13. Mai eine neue Lokalwährung lanciert, der Farinet. Namensgeber ist der Falschmünzer Joseph Samuel Farinet (1845 bis 1880), der sein selbst geprägtes Geld den Armen verschenkte und zu einem Volkshelden wurde, dem sogar ein kleines Museum in Saillon gewidmet ist.

Der Farinet ist eine Komplementärwährung, die man für Schweizer Franken kauft und die von zur Zeit rund 100 Walliser Geschäften als Zahlung angenommen wird. Die Geschäfte können ihre Farinets auf Wunsch wieder mit einem Einschlag von fünf Prozent in Schweizer Franken tauschen. Zwei Wochen nach der Lancierung waren bereits 50 000 Farinets im Umlauf, nicht wenige davon allerdings als Sammlerobjekt. Besonders beliebt ist die 13er-Note. Damit ist der Farinet vermutlich die erfolgreichste Lancierung einer Lokalwährung

in der Schweiz seit dem WIR in den 1930er-Jahren. Wesentlich zum Erfolg beigetragen haben dürfte die Tatsache, dass der Farinet von einer offiziellen Stelle, dem Tourismusbüro in Sion, verkauft wird und wieder in Schweizer Franken zurückgewechselt werden kann. Nachhaltigen Erfolg wird er allerdings nur haben, wenn er auch für alltägliche Transaktionen verwendet wird.

Das Projekt entstand als Abschlussarbeit von vier Nachdiplomstudenten, die an der Maison verte in Romont/FR Design von nachhaltigen Systemen studierten. Der Farinet soll dazu beitragen, dass die Wertschöpfung am Ort bleibt. Vorläufig gibt es den Farinet nur als Bargeld, eine elektronische Variante ist in Arbeit. Der *Zeitpunkt* akzeptiert ab sofort den Farinet als Zahlung. CP

www.lefarinet.ch



Mehr Zivilgesellschaft, weniger Politik

Gegen Demokratie – das neue Buch von Jason Brennan

Es ist eine Breitseite gegen die Demokratie, die der amerikanische Philosoph und Politologe Jason Brennan abfeuert. Die Hoffnung, dass Menschen durch politische Teilhabe zu aufgeklärten Bürgern, also klüger, moralischer, gebildeter würden, habe sich nicht erfüllt, sagt Brennan. Vielmehr führe die Demokratie zu schlechten, unklugen und irrationalen Entscheidungen. Dafür führt der Vertreter einer utilitaristischen philosophischen Position eine Fülle empirischer Belege ins Feld, in denen es vor allem um den Nachweis der Inkompetenz des Wahlvolkes geht. Zudem zwingt in einer Demokratie ein Teil der Individuen einem anderen Teil diese schlechten Entscheidungen auf. Nicht zuletzt fördere Demokratie antagonistische Positionen, wirke spaltend und mache Mitbürger zu Feinden.

Die Alternative? Für Brennan ist sie klar: Eine Herrschaft der Wissenden. Eine Epistokratie. Konkret geht es darum, die freie und gleiche Wahl zu beschränken und denen, die mehr oder etwas besser wissen, privilegierten Zugang zur politischen Entscheidung zu ermöglichen.

Dabei lässt Brennan jedoch ausser Acht, dass Demokratie reichhaltiger, politische Partizipation mehr als nur das Kreuz auf dem Stimmzettel ist. Er sieht nicht, dass es nicht nur um Demokratie, sondern auch um die Form von Demokratie geht.

Zudem fokussiert Brennan zu stark auf die Funktion der Demokratie als Problemlösungsmaschine und vernachlässigt dabei andere mögliche Funktionen wie wechselseitige Anerkennung, gleiche individuelle Freiheit oder Würde. Vor allem aber kann das allgemeine Recht auf Selbstbestimmung nicht ohne das Recht auf politische Teilhabe gedacht werden.

Zu guter Letzt beruht Brennans Argument, Demokratie führe zu schlechten Entscheidungen, auf der Voraussetzung, dass sich objektiv bestimmen lässt, welches die beste Entscheidung in einer konkreten politischen Frage sei.

Am Ende des Buches geht es um die konkrete Ausgestaltung einer Herrschaft der Wissenden – durchaus auch in Ergänzung zu repräsentativen Formen der Demokratie. So könnte beispielsweise ein Gremium der Wissenden die Gewaltenteilung ergänzen, indem es eine ähnliche Rolle übernimmt wie die Verfassungsgerichte oder in ausschliesslich beratender Funktion den legislativen Prozess ergänzt.

Man könnte als Fazit festhalten: Es gilt, Demokratie weiterzuentwickeln. Neue Formen zu finden und zu erproben, um Demokratie besser zu machen. Dazu bietet Brennan – der eigentlichen Intention seines Buches zum Trotz – hilfreiche Ansatzpunkte.

Winfried Kretschmer & Dominik Fehrmann, redaktionelle Bearbeitung NG

Winfried Kretschmer ist Chefredaktor des online-Mediums changeX.de, das eine wöchentliche Übersicht von Zukunftsideen und neuen Wirtschaftsmodellen publiziert, wo auch eine umfangreiche Rezension von Brennans Buch erschienen ist. Das Halbjahresabo kostet 25 Euro.

Ganze Besprechung: www.is.gd/GujxVO

Gentech-Baumwolle in Burkina Faso

Es war eine kurze Irrfahrt: 2008 entschied sich Burkina Faso, bekannt für seine qualitativ hochwertige Baumwolle, gegen das konventionelle Saatgut und stieg auf Monsantos gentechnisch veränderte Bt-Baumwolle um. Der Name des darin enthaltenen Gens stammt vom Bakterium *Bacillus thuringiensis*, das auf viele Insektenarten toxisch wirkt.

Doch schon acht Jahre später verabschiedet sich der afrikanische Staat wieder von der Bt-Baumwolle. «Die lokalen Bauern bemerkten bereits während der ersten Jahre eine Abnahme der Baumwollqualität», sagt Carmen Hitz von Biorespect. So nahmen die Faserlänge und der Ertrag so stark ab, dass die Bt-Baumwolle auf dem Weltmarkt an Wert einbüsste. Zum Ärger der Bauern stieg ausserdem der Einsatz der Insektizide wieder an, da die Schädlinge bereits nach sechs Jahren erste Resistenzen aufwiesen. Angepflanzt werden mittlerweile wieder die herkömmlichen Baumwollvarianten. Es kam den Bauern zugute, dass sie während der Jahre des Gentechanbaus stets ein Fünftel der Flächen mit herkömmlichen Baumwollvarianten bewirtschafteten.

Die Saatgutkonzerne wirken indessen stetig auf eine Monopolisierung des globalen Marktes hin. «Wird neben der Fusion von Dow und Du Pont und der Übernahme von Syngenta durch ChemChina auch jene von Monsanto durch Bayer Realität, kontrollieren nur drei Agrokonzerne weltweit 61 Prozent des Saatgutmarktes und 65 Prozent des Pestizidmarktes», schreibt die Vorbereitungsgruppe des Basler «March against Monsanto und Syngenta». Dieser fand Ende Mai bereits zum dritten Mal in Basel statt. NG

Weitere Infos: www.marchagainstsingenta.ch
www.biorespect.ch/publikationen/aha/

Konzerne unter Beobachtung

Seit Jahrzehnten kämpfen NGOs gegen Konzerne und setzen sich für Menschenrechte und Umweltschutz ein. Der Journalist Markus Mugglin konzentriert sich in seinem Buch *Konzerne unter Beobachtung* auf diese Auseinandersetzungen. Im Fokus stehen sowohl Unternehmen wie Nestlé, Novartis, UBS, CS und Glencore, aber auch Rohstoffe wie Gold oder kontrollierte Handelsbeziehungen wie beispielsweise Fairtrade. Dabei analysiert er Reaktionsformen von multinationalen Unternehmen auf den Druck der Zivilgesellschaft und fragt, was Kampagnen von NGOs bisher in Bezug auf Arbeitsbedingungen und Umweltschutz erreichen konnten.

Transparenz bietet noch immer nur eine Minderheit der Unternehmen, nur wenige orientieren sich an den UN-Prinzipien für Wirtschaft und Menschenrechte, so Mugglin. Trotzdem erkennt er Chancen in öffentlichen Kampagnen. Schliesslich hänge das Ansehen eines Unternehmens davon ab, wie es in der Öffentlichkeit beurteilt werde. Eine breite Kritik schade folglich dem Ruf und könne sich negativ auf den Geschäftsgang auswirken. NG

Markus Mugglin, geboren 1947, ist ein Schweizer Journalist und Ökonom mit Spezialisierung auf internationale Wirtschafts- und Entwicklungsfragen.

Markus Mugglin: *Konzerne unter Beobachtung – was NGO-Kampagnen bewirken können*. Rotpunktverlag, 2016. 208 S., CHF 23.-, EUR 27.-, www.rotpunktverlag.ch